

## *Im Himmel soll niemand frieren*

Die Sonne schien höhnisch von einem strahlend blauen Himmel.

Vor der kleinen Friedhofskapelle hatte sich eine kleine Menschenmenge versammelt.

Wie schwarze Insekten liefen sie durcheinander. Ihre Unterhaltungen klangen in meinen Ohren wie ein Zischen.

Ich blieb stehen. Meine Füße weigerten sich, weiter zu gehen. Ich wollte weder in die tränennassen Gesichter schauen, noch ihre halbherzig gemeinten Beileidsbekundungen hören.

Wo kamen all diese Menschen her? Woher kannten sie Gero? In all den Jahren, die ich Gero meinen besten Freund nannte, hatte ich die Hälfte dieser Leute noch nie gesehen. Und jetzt kamen sie her und trauerten?

Ich spürte wieder diese Wut, die mich schon die ganzen letzten Tage begleitet hatte. Ich wollte schreien. Ihnen sagen, dass sie verschwinden sollten.

Da sah ich Henry. Er saß auf einer Holzbank neben dem Eingang der Kapelle. Ein Stich durchfuhr mein Herz. Er war das Ebenbild seines Vaters. Der kleine blonde Lockenkopf war gesenkt. Niemand saß bei ihm. Hanna, seine Mutter, stand ein paar Meter weiter mit Geros Familie zusammen.

Die Wut, die mich gerade noch gelähmt hatte, trieb mich nun an. Mit großen, schnellen Schritten lief ich zu Henry. Ich ging vor ihm in die Hocke und legte meine Hände auf seine kleinen Knie.

„Hey Henry.“

Er hob den Kopf. Seine blauen Augen hatten ihren spitzbübigen Glanz verloren, der sonst in ihnen funkelte. Seine hellbraunen Sommersprossen wirkten auf dem blassen Gesicht wie kleine Schmutzflecken. Das schwarze Hemd, das er anhatte, ließ seine Haut noch bleicher wirken.

„Hast du eine Decke dabei?“ Seine Stimme war nur ein leises Flüstern.

Ich sah ihn verwirrt an. „Eine Decke? Hat Mama dir keine Jacke mitgenommen?“

„Nein, eine Decke. Für Papa. Ihm ist kalt. Er hat ganz kalte Hände!“

Ich bekam keine Luft mehr.

„Was...warum...wie kommst du denn darauf?“

„Mama und ich haben Papa gestern hier besucht. Er liegt in einer braunen Kiste und schläft. Aber er hat keine Decke. Und seine Hände waren ganz kalt.“

Tränen traten in seine Augen. Sein Blick war verzweifelt.

„Mia, dem Papa ist kalt und keiner möchte ihm eine Decke geben!“

Mir wurde schwindelig. Ich hatte das Gefühl mich übergeben zu müssen. Ich atmete tief durch. Dann stand ich auf. Ich hielt Henry meine Hand hin.

„Komm mit.“

„Wohin?“ Henry stand auf und nahm meine Hand.

Plötzlich stand Hanna neben mir.

„Hallo Mia. Schön, dass du da bist.“ Sie wollte mich umarmen. Aber ich wehrte sie ab. Sie sah mich verwirrt an.

In ihrem schwarzen, kurzen Kleid und den hohen Schuhen sah sie eher so aus, als wäre sie auf dem Weg zu einer Party, als zu der Beerdigung ihres Mannes. Ich brachte mein Gesicht nah an ihr linkes Ohr und zischte: „Wie konntest du mit ihm hierher fahren? Er ist fünf Jahre alt!“

Hanna sah mich arrogant an.

„Er hat das Recht, sich von seinem Papa zu verabschieden! Außerdem, er ist MEIN Kind, nicht deins, Mia! Ich weiß, was für ihn das Beste ist!“

Ich warf ihr einen wütenden Blick zu.

„Ich nehme Henry kurz mit zum Auto. Wir sind gleich wieder da.“

Ohne auf Hannas gezischten Proteste zu achten, zog ich den kleinen Jungen sanft hinter mir her zum Parkplatz.

„Wohin gehen wir?“, fragte Henry ängstlich.

Ich blieb stehen und beugte mich zu ihm hinunter.

„Wenn dem Papa kalt ist, müssen wir ihm eine Decke bringen. Er soll doch nicht frieren, wenn er im Himmel ist, oder?“

Die Erleichterung in seinen Augen, ließ sie kurz aufleuchten. Er nickte hastig.

Wir gingen zu meinem Auto. Ich öffnete den Kofferraum und zog die orange-rot karierte Decke heraus, die ich als Schutz in den dort hinein gelegt hatte. Sie war kratzig, aber Henry schien das egal zu sein.

Voller Dankbarkeit zog er die Decke zu sich und hielt sie entschlossen fest.

Ich schloss das Auto wieder ab und wir machten uns auf den Weg zurück zur Kapelle. Dort angekommen, schlichen wir uns an der Trauergemeinschaft vorbei. Vorsichtig öffnete ich die Tür. Zum Glück schien niemand das leise Knarren zu bemerken. Henry und ich schlüpfen in die Kühle der kleinen Kirche.

Es roch nach Weihrauch und Kerzen. Langsam schloss ich die Tür hinter uns.

Als ich mich umdrehte, stand Henry im Mittelgang. Er umklammerte die Decke und starrte geradeaus.

Wieder durchfuhr mich ein Stich. Ich fragte mich, ob sein Anblick von nun an immer Trauer in mir auslösen würde, weil er mich so sehr an seinen Vater erinnerte.

Am Ende des Gangs, in einem kleinen runden Erker stand ein haselnussbrauner Sarg. Die obere Hälfte war geöffnet.

Ein Schauer durchfuhr mich.

Ich trat hinter Henry und legte ihm die Hände auf die Schultern.

„Er hat gesagt, dass er immer auf mich aufpasst. Wer passt denn jetzt auf mich auf?“

In Henrys zarter Stimme klang eine so tiefe Trauer mit, dass sich mein Magen zweimal um sich selbst drehte. Ich versuchte, die Tränen zu unterdrücken, und antwortete ihm:

„Weißt du was, Henry? Ich verrate dir jetzt ein Geheimnis.“

Er drehte sich zu mir um. In seinem Blick der Zweifel.

„Wenn ein Mensch in den Himmel kommt, dann bekommt er vom lieben Gott zwei große, weiße Flügel und er wird zum Engel.“

„Ist der Papa auch ein Engel? Kann er zu mir fliegen?“

Die Hoffnung ließ seinen kleinen Körper erbeben.

„Ja, der Papa ist jetzt der schönste Engel im ganzen Himmel. Aber wir Menschen hier unten können keine Engel sehen.“

Sofort sackten seine Schultern herunter und er senkte seinen Blick zu Boden. Er dachte kurz nach und schien plötzlich eine Idee zu haben.

„Kann der liebe Gott mir nicht auch Flügel machen? Dann bin ich auch ein Engel und kann mit Papa zusammen sein?“

Die Hoffnung in seinem Blick brauch mir das Herz.

„Weißt du Henry, deine Flügel sind noch nicht fertig.“

Seine blauen Augen füllten sich mit Tränen.

„Heißt das, dass ich Papa niemals wieder sehen kann?“

„Du kannst ihn mit deinem Herzen sehen, Henry. Wenn du dich daran erinnerst, wie er mit dir Fußball gespielt hat. Und weißt du noch, als wir auf dem Spielplatz waren und er sich zu dir in die Nestschaukel gequetscht hat, um mit dir so hoch zu schaukeln, dass ihr fast die Wolken berühren konntet? Jedes Mal, wenn du daran denkst, siehst du ihn.“

Henry senkte den Blick.

„Ja, aber er ist dann trotzdem gar nicht wirklich da.“

„Er ist immer da. Glaub mir. Du kannst ihn zwar nicht sehen, aber hör mal“, ich ging in die Knie und nahm seine kleinen Hände in meine, „wenn du die Augen schließt und ganz ruhig wirst, ganz ganz ruhig, dann kannst du den Wind spüren, den seine Flügel machen, wenn er um dich herumfliegt.“

Henry schloss seine Augen und nach einem Moment sah ich, wie ein kleines Lächeln seine Lippen umspielte.

Dann öffnete er die Augen wieder und flüsterte: „Danke, Mia.“

Ich lächelte ihn an.

„Möchtest du ihm die Decke bringen, oder soll ich das für dich machen?“

Henry schien kurz zu überlegen. Dann drehte er sich zu mir um und hielt mir die Decke entgegen. Ich nahm sie an mich. Kaum hielt ich sie in meinen Händen, rannte er an mir vorbei zur Tür und stürmte nach draußen.

Als sich die Tür wieder geschlossen hatte, drehte ich mich um.

Der Sarg war umgeben von Kerzen und Blumenkränzen. Langsam schritt ich den Mittelgang entlang darauf zu.

Mir war speiübel. Saurer Speichel sammelte sich in meinem Mund. Doch der Kloß in meinem Hals verhinderte, dass ich schlucken konnte.

Eigentlich hatte ich verhindern wollen, Gero nach seinem Tod noch einmal ansehen zu müssen. Aber nun hielt ich die letzte Hoffnung eines kleinen Kindes in meinen Händen, dass sein Vater es warm haben würde in der Ewigkeit.

Ich blieb kurz stehen, schloss die Augen und atmete bewusst ein paar Mal ein und aus.

Dann lief ich entschlossen nach vorne. Ich versuchte nicht auf Geros leblosen, bleichen Körper zu schauen.

Sie hatten ihn in einen Anzug gezwängt. Gero hasste Anzüge.

Hastig legte ich ihm die Decke auf den Oberkörper.

Mit dem Bewusstsein, dass Gero nicht gewollt hätte, dass Hinz und Kunz ihn so sehen könnten, schloss ich langsam auch den oberen Teil des Sargs, so dass er nun ganz geschlossen war.

Ich ließ meine rechte Hand kurz auf dem Sargdeckel verweilen.

„Nun hast du es warm im Himmel und musst nicht frieren!“

Dann drehte ich mich um und verließ die Kapelle.